



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Der Zusammenbruch Österreichs und unsere Diplomatie

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Der Zusammenbruch Österreichs und unsere Diplomatie

**N**un ist es so weit. Was wir, die wir Österreich kannten, seit Jahren voraussagten, was wir seit Anfang des Krieges befürchteten, ist eingetreten. Deutschland begann, abseits von aller Politik, an der Seite eines nicht mehr lebensfähigen Staates, der längst seinen Schwerpunkt nicht mehr in sich selbst hatte, den Krieg, ohne von diesem Staat und von seinen Völkern mehr zu wissen, als was ihm die amtliche österreichische Wissenschaft zu wissen gönnte. Diese Wissenschaft aber kannte durch den ganzen Krieg hindurch nur ein Ziel: die nationalen Schwierigkeiten der Monarchie nicht nur den Feinden, sondern auch dem Bundesgenossen zu leugnen, nicht nur aus zwingenden politischen Gründen, sondern auch aus jenem Geist der offiziellen schwarzgelben Bureauratie heraus, der noch ein Erbe aus Metternichs Zeiten bedeutet. Wir hätten den Krieg kaum so begonnen und geführt, wenn unsere Verantwortlichen in den Ämtern und unsere Parteien den Zustand der Monarchie auch nur einigermaßen gekannt hätten. Keinesfalls hätte der verantwortliche Staatsmann vom Krieg zwischen Germanen und Slawen faheln und dadurch den österreichischen Slawen ein unersehliches Agitationsmittel liefern können, wenn nicht die reichsdeutsche Meinung diesen politischen Dilettantismus geduldet hätte. Die Ahnungslosigkeit der reichsdeutschen Politik gegenüber Österreich-Ungarn blieb dann während des ganzen Krieges getreulich erhalten. Wir ließen uns ohne Skrupel von eben jener k. u. k. Bureauratie führen, die einzig und allein durch unsere militärische und wirtschaftliche Hilfe ihr Leben fristete. Wir machten die reichsdeutsche Öffentlichkeit an tschechische Loyalitätskundgebungen glauben, die der unselige Fürst Thun in Prag arrangiert hatte, und beleidigten mit unserer Ahnungslosigkeit das deutsche Volk in Österreich, aber auch das tschechische, dem wir eine solche Preisgabe seiner Überzeugung zutrauten. Getreulich berichtete W. L. B., was das k. k. Korr.-Bureau, das Werkzeug jener Bureauratie, dichtete und skandalös blieb die österreichische Berichterstattung des W. L. B. bis zu dem bitteren Ende, da der Wiener Böbel dem Sonderfriedenskaiser Karl in der Hofburg zujubelte und W. L. B. die ergreifende Szene in demselben schönen Stille schilderte, in dem es seinerzeit die Prager Ausbrüche von tschechischem Patriotismus geschildert hat. Wir gingen mit der von den österreichischen Völkern verfluchten k. k. Regierungspraxis vier Jahre lang durch Dick und Dünn. Wir gestatteten nicht, daß die deutschen Zeitungen Dinge druckten, die der österreichischen Regierung nicht genehm waren, indes die Wiener Sensationspresse von Beschimpfungen Deutschlands voll war. So erfuhr zwar das feindliche Ausland durch tschechische Emissäre genau, wie es um die Gefinnung der Nichtdeutschen in Österreich stand, aber die reichsdeutsche Öffentlichkeit blieb ahnungslos auch auf diesem wichtig-

sten Gebiete der äußeren Politik. Ohne Widerspruch der reichsdeutschen Öffentlichkeit und der Parteien gewährten wir immer wieder militärische Hilfe, ohne uns im geringsten gegen die innerpolitischen österreichischen Entwicklungen, die ausschließlich gegen das Bündnis gerichtet waren, zu sichern. Wir schützten Ungarn in den Karpathen, Osterreich vor Luzt, Triest am Isonzo und das österreichische Wirtschaftsleben durch immer neue Beihilfen. Wir ließen Zeiten nutzlos verstreichen, in denen die besten Österreicher sehnlich eine ordnende Hand, und wenn sie selbst aus Deutschland käme, herbeiwünschten. Wir ließen uns von Czernin, einem der raffiniertesten Intriganten dieses Weltkrieges, dem hoffentlich letzten echten Metternich-Schüler, an der Nase herumführen, und niemand fand an der Politik unseres Auswärtigen Amtes, die auf keinem Gebiete hilfloser war als auf dem Gebiete des Bündnisses, etwas Wesentliches auszusetzen. Durch unsere Beihilfen stützten wir immer nur den österreichischen Gesamtstaat und damit auch dessen gegen uns gerichtete und im Dienste des Feindes arbeitende Kräfte, statt amtlich die Kreise zu fördern, die das Bündnis wirklich trugen und auf unserer Seite standen. Nicht die Unfähigkeit zur Organisation hat Osterreich in jene Ernährungs- und politischen Schwierigkeiten gebracht, an denen es zugrunde geht, sondern eine bewußte passive Resistenz, die, von ganz oben ausgehend und von den Nichtdeutschen betrieben, den Krieg sabotierte, ohne ihn beenden zu können. Seit dem Zusammenbruch der Russen, seitdem also die für Osterreich dringendste Gefahr abgewendet war, vor allem aber seit dem Regierungsantritt Karls wurden unaufhörliche Versuche gemacht, das Bündnis zu lockern und für die Monarchie andere Stützen zu suchen. Hatte sich die Krone aus Furcht vor dem mächtigen deutschen Verbündeten und aus einer bis zum Persönlichen Kleinlichen und lächerlichen Eifersucht immer wieder statt auf die ihr ergebenden Deutschen auf die mit der Staatskraft Raubbau treibenden Slawen gestützt, so versuchte man jetzt vollends, für den Fall des Sieges der Entente bei den Slawen sich eine Zuflucht zu retten. Freilich trieb man diese ententistische Kronpolitik auch wieder nur halb, so daß sie zwar zur Lockerung des Staatsgefüges, aber nicht zur ersehnten Lostrennung von Deutschland führte, und die Amnestie hat dem schwächlichen Dilettanten auf dem Throne weiter nichts eingetragen als den Hohn der Begnadigten. Die Halbheit rächt sich durch sich selbst.

In unseren Ämtern aber wurde diese Politik der Schwäche und Halbheit, die uns die k. k. Regierungspraxis vorführte, getreulich und zu Zeiten fast strebsam schülerhaft mitgemacht. Wer Einblick bekam, schauderte über den Dilettantismus an verantwortlichen Stellen. Bis in sehr kritische Zeiten hinein wußte man von den Vorgängen bei den Nichtdeutschen so gut wie nichts, heute noch stehen auf Posten, die für die amtliche Beurteilung der österreichischen Dinge maßgebend sind, Leute, die nie längere Zeit in Osterreich waren und die jedem Zwischenträger aufsitzen. Und bis zuletzt mühte sich ein Botschafter, der in den Zeiten stärkster deutscher Machtfülle bei den wüfsten parlamentarischen Beschimpfungen durch den Reichsrat und die Presse passiv blieb, durch höfische und gesellschaftlich-bureaucratische Veranstaltungen „das Bündnis“ zu retten. Wenn auf allen Gebieten unserer äußeren Politik die amtlichen Stellen so arbeiten, wie sie es auf dem der österreichisch-ungarischen Fragen, nach dem authentischen und gleichlautenden Urteil von allen, die Einblick nehmen konnten, getan haben, dann hat freilich der Parlamentarismus seine Berechtigung nicht früher erwiesen, als bis er mit dem durch und durch verrotteten System unseres außenpolitischen Apparates ausgeräumt hat. Bis vor nicht allzu langer Zeit war niemand vorhanden, der planmäßig und wirklich sachkundig die Presse der Tschechen und Südslawen verfolgte. Als man sich dann endlich dazu bequemte, etwas besseres Verständnis für die Presse im Nachbarreiche anzustreben, ließ man Leute sich mit diesen Fragen beschäftigen, die nicht das geringste innere Verhältnis zu ihnen hatten und nach Schema F vorgingen. Von psychologisch sachgerechter Einstellung auf die verschiedenen Strömungen in Osterreich, geschweige denn in Deutschösterreich, war keine Rede, zu ausgesprochenen Parteileuten schickte man Unterhändler, die diesen als politische Gegenfüßler gelten mußten

und natürlich mit Mißtrauen aufgenommen wurden. Dabei hätte man Scharen von freiwilligen Helfern zur Verfügung gehabt, jeder gebildete Deutschösterreicher, der zugleich Deutschland kannte, und deren gab es doch wahrlich genug, stand bedingungslos zur Verfügung. Wer immer aber mit den Zentralstellen zu tun hatte, ging verschmüpft wieder weg. Nur wer mit Titeln und einer offiziellen Würde aufwarten konnte, hatte einige Aussicht, bis zu maßgebenderen Leuten vorzudringen, die anderen, und wenn sie noch so nahe Fühlung mit den wirklichen politischen Kräften hatten, wurden an die *minorum gentium* verwiesen und verloren bei irgendeinem gelangweilten und ahnungslosen Legationsrat oder Vizekonsul ihre Zeit. So kannte man tatsächlich nur das k. k. Oesterreich, und wer vor diesem warnte, erregte Mißtrauen. Man hatte nicht das geringste Verständnis für jene Art deutsch-österreichischer Loyalität, der das Bündnis so viel galt wie der Staat, und für die ein von Deutschland getrenntes Oesterreich kein Vaterland mehr bedeutete. Man hatte nicht das geringste Verständnis dafür, daß die Völker die treibenden Kräfte der österreichischen Politik waren, man glaubte bis tief in den Krieg hinein an ein k. k. österreichisches Volk, von dem man zur Not ein ungarisches unterschied. Man berief sich den Warnungen gegenüber auf die Loyalität der offiziellen Kreise und hatte, weil man deren Psychologie und das so beziehungsreiche und uneinheitliche Leben in Oesterreich nicht kannte, nicht den geringsten Sinn für „Nuancen“. Daß es zwischen unbedingter Bündnistreue und nacktem Verrat eine unendliche Fülle von Abstufungen gab, daß der Diplomat aus Metternichscher Schule viel virtuoser und viel liebenswürdiger lügen kann, als der meist sehr einfach konstruierte, trotz heißen Bemühens im Vügen dilettantische deutsche Kollege, ja daß es eine besondere Art von österreichischer Lüge gibt, die eigentlich keine ist, weil eben der k. k. Oesterreicher mehrere Seelen in seiner Brust hat, von denen eine an die andere nicht glaubt — das wußte man nicht. So ließ man sich jahrelang von Leuten dämpfen, die, wie alle Eingeweihten wußten, Ententisten waren und bedenkliche „Nuancen“ der Bündnistreue sich gestatteten. Es gibt einen hohen Offizier in halbdiplomatischer, jedenfalls politisch bedeutsamer Stellung, dem man trotz aller Warnungen erst ganz zuletzt auf seine Schliche gekommen ist. Man gestattete ohne Widerspruch, daß an reichsdeutschen Äußerungen so lange herumgedeutelt wurde, bis sie geeignet waren, nicht nur eine gewisse gut bezahlte Wiener Presse gegen Deutschland zu heizen, sondern sogar die treuesten Bündnisfreunde gegen Deutschland mißtrauisch zu machen. Man scheute sich nicht, zu solchen Intrigen den haltlosen Kaiser zu benutzen, der seinerseits von seinen „Nuancen“ etwas hinzugab. Fand man sich dank seiner Vertrauensseligkeit betrogen, so versiel man in das plumpe Gegenteil: in verständnislosen Kasernenton. Nirgend hat sich die Unfähigkeit der deutschen leitenden Kreise: die Menschen so zu nehmen, wie sie sind, und nicht so sich zurecht zu machen, wie man sie haben möchte, bitterer gerächt als in der Bündnispolitik. Ähnlich wie die Zentrale arbeitete die Botschaft. Der frühere Botschafter Tschirschky hatte wohl feineres Verständnis für das österreichische Leben, war aber eine viel zu passive Natur und hatte ja auch noch das Unglück, in einer Zeit zu amtieren, in der man in Berlin besonders harthörig und selbstsicher war. Sein Nachfolger hat gewiß guten Willen gehabt, aber schon von Budapest den Ruf eines nicht sehr überragenden Geistes mitgebracht, den er in Wien durchaus nicht verbessert hat. Man sah in den beiden letzten Jahren freilich die Unzulänglichkeit des Apparates ein und suchte da und dort zu bessern. Aber an den Zentralstellen änderte sich nichts Wesentliches, die Leute, die österreichisch-ungarische Fragen mit genau der technischen Selbstsicherheit und sachlich kenntnislosen Unbetheiligkeit behandelten, wie etwa unsere Beziehungen zu Paraguay, blieben in den maßgebenden Stellen, zu ihren Helfern aber rückten Leute auf, die ihre Wahl reinem Zufall verdankten. Man hatte nach wie vor äußerst unzulängliche Beziehungen zur Öffentlichkeit und blieb in den Schranken jener Begriffe von Diplomatie, die eine wesentliche Leistung vollbracht zu haben erlaubt, wenn sie irgendetwas der jungen Leute mit einem Politiker oder Journalisten, der leidliche Kinderstube hat, frühstückt läßt.

Die herrlichsten Gelegenheiten, sowohl mit den gemäßigten Elementen der uns feindlichen Nationen wie mit den unbedingt lenkbaren Bündnistreuen Kreisen zu arbeiten, die man auf diese Weise vor mancher Dummheit hätte wahren können, wurden veräußert. Alles, was geschehen mußte, um Mißverständnisse aufzuklären, die planmäßige, aus sehr trüben Quellen gespeiste Deutschlandheze gewisser Blätter weniger schädlich zu machen, die Kräfte der Deutschland freundlichen Bündnistreuen Presse zu stärken, geschah so zögernd und unentschlossen, so ungeschickt und ohne Initiative, daß die Absichten oft schon vor ihrer Verwirklichung durch den ausgebreiteten Wiener Klatsch gestört wurden. Der Hauptfehler freilich war und blieb: daß man Wien, und zwar das offizielle Wien, das Wien der diplomatischen Frühstücke und der amtlichen Neuigkeiten für Oesterreich ansah und von der Provinz, sogar von Böhmen nur sehr wenig wußte. Die letzte Duplicierung des Botschafters durch den Bündnisbruch Andrassys war nicht die erste. Noch viel schlimmer aber war die Duplicierung der amtlichen Politik überhaupt durch das gänzlich unamtliche, weder in den Akten, noch bei gesellschaftlichen Veranstaltungen vertretene Oesterreich: durch die Völker.

Es wäre ungerecht, wenn man die Persönlichkeiten für diese schweren Fehler allein verantwortlich machen wollte. Hat sie das ganze Volk zu büßen, so hat sie, im Grunde genommen, auch das ganze Volk verschuldet. Die leitenden Persönlichkeiten waren ja doch nur die Exponenten des Systems und dieses wieder der Ausdruck der deutschen politischen Unreife. Unsere Diplomaten waren typische Vertreter der deutschen Bildungsschichten, die während des Krieges alles getan haben, um die Stimmung in Oesterreich-Ungarn nicht nur bei denen, die dem Bündnis von vornherein feindlich waren, sondern auch bei den treuesten Bündnisfreunden durch Verständnislosigkeit zu verderben. Von jener törichtsten Gutgläubigkeit gegenüber dem „österreichischen Wunder“ angefangen, hat man in Deutschland unaufhörlich den Fehler begangen, von „den Oesterreichern“ zu sprechen. Und nicht nur unsere Diplomaten vernachlässigten um einer hohl gewordenen Form, um des Bündnisses mit der k. k. Regierung willen, den Inhalt: das Einvernehmen mit den erstarkenden Völkern. Ganz Deutschland, von sehr engen besser unterrichteten Kreisen abgesehen, wußte nichts von Völkern, sondern war mit jenem sagenhaften k. k. österreichischen Volke verbündet. Dieses lobten wir oder verdamnten wir je nach dem Kriegsglück, ohne einen Unterschied zwischen einem rumänischen Analphabeten, einem tschechischen Überläufer und einem deutsch-böhmischen Volksbruder zu machen. Wir hatten keine Ahnung davon, welche Leistungen der deutsch-österreichische Reserveoffizier und das deutsch-österreichische Hinterland für den Krieg und für das Bündnis vollbrachten, welche unverhältnismäßig hohen Blutsopfer der Krieg von den Deutsch-österreichern forderte, welche Vermögensopfer, die immer wieder dem Gesamtstaate und dem Bündnis zugute kamen, und wie sie dafür schließlich mit der Hungersnot gelohnt wurden. Daß wir noch weniger von der Art und dem Wachstum unserer gefährlichen Feinde, der österreichischen Slawen wußten, ist hiernach leicht zu verstehen. Der Vorwurf, daß es die Pflicht der Deutsch-österreichern gewesen wäre, Deutschland besser zu unterrichten, gilt nicht, weil Bestrebungen dieser Art bis heute wenig Verständnis finden. Und auch wenn er gälte, wäre er töricht, wie die Klage jenes klugen Knaben: Geschieht meinem Vater schon recht, daß ich mir die Hände erfriere, warum kauft er mir keine Handschuhe. Man hätte sehr viel von dem Schaden, den jene Völker unserer Kriegsführung zufügen, abwenden können, wenn man ihre Ansprüche und Hoffnungen, sowie ihre Kräfte besser gekannt hätte. Man hätte auch viel von ihrer gefährlichen Feindschaft schon einfach dadurch mildern können, daß man sie nicht ignorierte und daß man sie nicht, als man sie endlich bemerkte, unterschätzte. Völkern, die daran waren, die letzten Folgerungen aus einer ungewöhnlich schweren nationalen Entwicklung zu ziehen, erzählten wir, daß sie ihre politischen Bestrebungen schon früher oder später den „wirtschaftlichen Gesichtspunkten“ unterordnen würden, die uns Deutsche ja so herrlich weit gebracht haben. Der Haß der gebildeteren Tschechen hat sich längst bis zu dem Vorwurf geklärt, daß wir

sehr schlechte Psychologen seien, und sie haben diesen Vorwurf gewiß nicht nur der übrigen feindlichen Welt nachgesprochen, sondern aus eigenem Erleben geschöpft.

Die Ereignisse haben unterdessen eine bessere Aufklärung geschaffen, als tausend Engelszungen-Prediger es vermöchten. Die Völker sind heute sehr deutliche Tatsachen geworden, und selbst das am beharrlichsten geleugnete Deutschösterreich ist eine Wirklichkeit und verlangt staatliche Anerkennung auch vom Deutschen Reiche. Im Reiche selbst hat ja der Lebensdrang des Volkes über eine starre und veraltete Staatsraison gesiegt, und es ist ein Zeichen von besonderer Vorbedeutung, daß die Erneuerung der alten nationalen Einheit am eindrucksvollsten von der Sozialdemokratie gefordert wird. Das Volk lernt um und nähert sich jenem tieferen Nationalismus, den nicht nur der Deutschösterreicher, sondern jeder Auslandsdeutsche am Reichsdeutschen vermisst hat. Die falsche politische Richtung des ganzen Volkes, die unsere Diplomaten entschuldigete, ebenso die „Nichteinmischungspolitik“, die ihnen im Besonderen gegenüber Osterreich-Ungarn die Hände band, ist erledigt. Das System unserer politischen Vertretung aber, das die Krönung jener reichsdeutschen falschen Politik bedeutete, ist einstweilen noch geblieben. Gewiß ist ein so in all seiner Unzulänglichkeit komplizierter technischer Apparat nicht von heute auf morgen umzustellen. Wir haben zu vieles auf einmal zu erledigen. Jedoch ehe nicht unser Auswärtiges Amt und unsere Auslandsvertretung von Grund auf neu geworden ist, neu in den Methoden, neu in den Männern, ist eine wesentliche Arbeit der neuen Regierung noch ungetan.

Die Klagen, die hier auf dem Gebiete der österreichisch-ungarischen Fragen vorgebracht werden, wiederholen sich auf allen anderen Gebieten und in allen Lagern. Aber wenn auch Diplomaten immer kritisiert werden, so ist doch die Art und der Umfang der Kritik gegen unsere politische Vertretung unerträglich geworden. Sie schadet bereits wieder durch ihre Übertriebenheit, Allgemeinheit, Bitterkeit und Unverantwortlichkeit, in die ja jede Kritik hineingerät, wenn sie hoffnungslos scheint. Es wird höchste Zeit, daß man Ernst macht. Man beschuldigt die Militärs, daß sie sich in Politik gemischt haben. Bei den Bedeutenden unter ihnen durchdringt sich Schuld mit Verhängnis. Sie mischten sich nicht nur aus Machtgier ein, sondern deshalb, weil alle politische Hoffnung, die vom Auswärtigen Amt enttäuscht, aller guter Wille, der von ihm beleidigt und zurückgestoßen wurde, bei ihnen Zuflucht suchte. Mag an dieser Hoffnung und diesem guten Willen vieles laienhaft gewesen sein: aus den Wünschen der „Laien“, die zugleich die Bürger sind, kristallisiert sich doch schließlich der politische Wille der Nationen. Nicht aus veralteten Überlieferungen einer Berufskaste, die ängstlich darüber wacht, daß ihre Brahmanenwissenschaft nicht durch „Unberufene“ gestört werde. Dem politischen Willen der Bürger Form zu geben und zur Geltung zu verhelfen: dazu sind die Beamten da. Wie viele der jetzt in unserer außenpolitischen Arbeit Beschäftigten können nach ihrer Bildung und Erziehung diese Aufgabe auch nur verstehen?

